

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 112 (1944)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. Juni 1944

112. Jahrgang • Nr. 22

Inhalts-Verzeichnis. Um die Herkunft des Menschen — Pastorale Fragen im Anschluß an die biblische Urgeschichte — Wie sollen die Pfarrherren bei der Heranbildung ihrer Priesteramtskandidaten mitwirken? — Geschichtlicher Ueberblick der Beziehungen des Hl. Stuhles zum russischen Reiche — Monsignore Dr. Eduard Wymann — Eine Missionskatastrophe in Neuguinea — Totentafel — Kirchen-Chronik — Die Generalversammlung des Schweiz. kath. Frauenbundes — Rezension.

Um die Herkunft des Menschen

Woher kommt der Mensch? Diese Frage interessiert immerdar jeden Menschen, nicht nur in der Fragestellung nach der nächsten Herkunft, sondern wohl noch viel mehr und entscheidender in der Fragestellung nach der letzten Herkunft. In den verschiedensten wissenschaftlichen Umgebungen wird diese Fragestellung durchgesprochen. Dabei empfängt die Frage je nach der an der Diskussion beteiligten Teilwissenschaft eine vom Standpunkte des Fachbereiches aus gegebene Antwort mit einer für das Fach begrenzten Teilgültigkeit. Die Frage nach der Herkunft des Menschen kann gestellt werden in der Erwartung neuer Antworten. Sie kann aber auch gestellt werden in den Auseinandersetzungen neuer Aufstellungen mit alten Antworten.

Die Teilwissenschaften, die sich mit der Herkunft des Menschen befassen, haben innerhalb ihres Bereiches zu bleiben, was gerade in dieser Fragestellung schwer, ja fast unmöglich erscheinen dürfte. Der Mensch will eben auf die Frage nach seiner Herkunft eine ganze Antwort haben, mit weniger gibt er sich nicht gerne zufrieden. So wird jede Teilwissenschaft, mag sie nun was immer für einen Zweig der Naturwissenschaft erforschen, der hier um Auskunft gefragt wird, geradezu in Versuchung geführt und ist dieser Versuchung auch oft schon erlegen, eine ganze und letzte Antwort auf die Frage nach der Herkunft des Menschen zu geben. Das ist nun just nicht der Zuständigkeitsbereich der Naturwissenschaften. Weltanschauliche Antworten geben hier nur Philosophie und Theologie, die eine vom natürlichen Standpunkte aus, die andere vom Standpunkte der Offenbarung. Biologen und Paläontologen, um nur zwei Kreise von Naturwissenschaftlern zu nennen, welche zur Beantwortung der Fragestellung nach der Herkunft des Menschen herangezogen werden, geben vielfach Antworten, die über ihren fachlichen Bereich hinausgehen, sie werden bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt, zu Philosophen und zu Theologen.

Nun ist gewiß nicht ausgeschlossen, daß ein Biologe und ein Paläontologe zugleich auch ein Philosoph und ein Theologe ist (besser ist es vielleicht aber eher umgekehrt!), was in unserer Fragestellung sogar sehr wünschbar und nützlich ist. Die Arbeitsweise ist dann aber in den verschiedenen Bereichen der Fragebeantwortung selbstverständlich sehr verschieden. Wenn und weil das übersehen wird, entstehen Kollisionen. Wenn ein Naturwissenschaftler in seinem Bereiche verbleibt, so kann er keine philosophischen Erkenntnisse vermitteln, ebenso wie Naturwissenschaftler und Philosoph keine theologischen Erkenntnisse bieten können. Gehen aber Naturwissenschaftler und Philosoph aus ihrem Bereiche heraus, dann ist es möglich, daß der Naturwissenschaftler dem Philosophen und beide dem Theologen in die Quere kommen.

Zu vornherein ist klar und steht fest, daß wahre und gesicherte Ergebnisse und Erkenntnisse der Naturwissenschaft der Philosophie keine Schwierigkeiten machen, ebenso wie auch naturwissenschaftliche und philosophische Wahrheiten der Theologie keine Schwierigkeiten bereiten: die Wahrheit widerspricht sich nie, wo immer sie erkannt und richtig formuliert wird. Es gilt jedoch, die Hierarchie der Wissenschaften zu kennen und zu respektieren. Daraus ergibt sich notwendigerweise eine Subalternation derselben, eine Unterordnung und Abhängigkeit. So stehen z. B. die Naturwissenschaften unter der Philosophie, und über beiden steht die Theologie.

Methodisch stehen nun zwei Möglichkeiten offen, die beide zum Ziele führen: man kann von unten hinauf oder von oben herabsteigen, von den Naturwissenschaften über die Philosophie zur Theologie, oder von der Theologie über die Philosophie zu den Naturwissenschaften. Selbstverständlich ist das nicht vom Eigengebiet der genannten Wissenschaften gesagt, sondern von dem, was allen gemeinsam ist. Die Naturwissenschaft hat philosophische und theologische Elemente und Momente, ebenso wie Philosophie und Theologie naturwissenschaftliche und theologische, bzw. philosophische Elemente und Momente aufweisen. Von unten her-

270 Höblisches röm.-kathol.
Pfarramt,
Nenzlingen

auf steigt man, wenn gesicherte naturwissenschaftliche Ergebnisse und Erkenntnisse der Philosophie und Theologie zur Weiterbehandlung übergeben werden, was sie von ihrem fachlichen Standpunkte aus dazu sagen. Philosophie und Theologie haben dadurch schon manche Fragestellung empfangen, auf die sie sonst aus sich heraus nicht gekommen wären, und sie haben auch schon ihre Antwort auf bekannte Fragestellungen revidiert. Von oben herab steigt man, wenn theologische Ergebnisse der Philosophie oder den Naturwissenschaften zur Vernehmlassung unterbreitet werden.

Zufolge der hierarchischen Unterordnung der Wissenschaften, die nicht etwa eine bloß autoritative äußere, sondern eine natürlich beweisbare innere Abhängigkeit ist, wird allerdings der zweite Weg der sicherere sein. Wenn naturwissenschaftliche und philosophische Momente in der Offenbarung vorliegen, dann ist es wirklich nur eine Vernehmlassung der Naturwissenschaft, die möglich ist: was sagt ihr dazu, habt ihr etwas dagegen zu sagen? Man ist dann zum vornherein sicher, daß es sich bei scheinbaren Differenzen nur um Hypothesen handeln kann, nicht um gesicherte Thesen. Voreilig aufgestellte Thesen haben sich oft genug nach genauerer Nachprüfung, welche durch das theologische oder philosophische Halt! geboten war, als bloße Hypothesen erwiesen, nicht als gesicherte Wahrheiten.

Wie stellt sich nun der Katholik zur Frage nach der Herkunft des Menschen? Zuerst wird einmal die Fragestellung dahin genauer umschrieben, daß es um die Herkunft des menschlichen Körpers geht. Daß die Seele des Menschen erschaffen ist und erschaffen sein muß, ist philosophisch wie theologisch unbestritten. Woher aber kommt der Leib des Menschen, bzw. wie schließt sich die von Gott erschaffene Seele mit ihrem Leibe zum Menschen zusammen, das sind die zwei Fragen, die der Katholik der Philosophie und der Theologie stellt. Wie war es einst, wie ist es jetzt? Die letztere Frage ist für einen Katholiken ebenfalls schon beantwortet. Die Seele eines jeden Menschen wird unmittelbar von Gott erschaffen und mit dem »Leibe« vereint zum Menschen in irgendeiner Phase der Embryonalentwicklung. Philosophisch wie theologisch ist die Fragestellung nach dem Zeitpunkt der Erschaffung der Seele bzw. ihrer Eingießung noch offen, wenn auch die Richtung deutlich dahin weist, als diesen Zeitpunkt die Vereinigung der Keimzellen und die damit beginnende selbständige Entwicklung des befruchteten Eies zu bezeichnen. Die Seele als Form des Leibes wäre damit der grundlegende Faktor der Entwicklung und Reifung des Menschen von Anbeginn, der Baumeister ihrer irdischen Wohnstätte.

Für das erste und ursprünglich einzige Menschenpaar, das eine theologische (und wohl auch philosophische!) Gegebenheit ist, stellt sich die Frage etwas anders. Bei allem Festhalten an der Erschaffung der Seele durch Gott stellt sich hier die Frage so: Mit was hat Gott die von ihm geschaffene Seele zum ersten Menschen (= Mann) vereinigt? Die Entstehung der ersten Frau, bzw. des Frauenkörpers, ist für einen Katholiken nicht zur Frage gestellt. Wie immer man die Lehre der Offenbarung zu verstehen und zu erklären sucht, so steht fest, daß das körperliche Substrat, mit welchem Gott die von ihm erschaffene Seele zur ersten Frau vereinigte, vom Leibe des ersten Mannes genommen war. Die bisherige traditionelle Auffassung vom Ursprung und

der Herkunft des ersten Menschen (= Mannes-) körperlich dahin, daß Gott die von ihm erschaffene Seele mit dem »Staub der Erde« als ihrem körperlichen Substrate zum ersten Menschen (= Mann) vereinigte. Was genauer dieser »Staub der Erde« war, welche Einwirkung Gottes auf diesen Staub der Erde wir uns zu denken haben, darüber herrscht eine weniger überzeugende Uebereinstimmung. Es wird angenommen, daß der Leib des Menschen nicht erschaffen worden ist wie die Seele, sondern daß ein der vorliegenden Schöpfung entnommenes (und wohl auch ungebildetes und adaptiertes) körperliches Substrat zusammen mit der Seele zum ersten Menschen vereinigt wurde. Die einfache Vorstellung denkt sich das so, daß ein aus dem »Staub der Erde« von Gott (das Wie? steht dahin) gebildeter vollkommener Mannesleib durch die Seele belebt und zum ersten Menschen geschaffen wurde. Der erste Manneskörper wäre in dieser Vorstellung wie ein Leichnam zu denken, mit dem Unterschiede freilich, daß der Leichnam ein lebloser, weil gestorbener, von der Seele getrennter Menschenleib ist, während der Leib des ersten Menschen leblos, weil noch nicht mit der Seele vereinigt Leib gewesen wäre.

Der hebräische Text Gn 2,7 (limo ex terra, statt de limo terrae) würde an sich auch die Erschaffung des Leibes zulassen und dann bloß besagen, daß der Körper des ersten Menschen aus denselben Elementen besteht, wie sie die Erde zeigt. Diese Supposition wäre wesentlich strenger, weil sie keiner Entwicklung Raum belassen würde, sondern auch den Leib als Schöpfungswerk Gottes (im strengen Sinne des Wortes) ansprechen würde, der mit der Seele vereinigt zum ersten Menschen geworden wäre. Die üblichere Annahme jedoch, daß Gott den Leib des Menschen nicht aus dem Nichts, sondern aus dem Staub der Erde gebildet habe, wäre nicht so exklusiv. Sie scheint der Annahme noch Raum zu gewähren (oder sie wenigstens nicht a limine auszuschließen), daß der Leib des ersten Menschen auch als Endergebnis einer Entwicklung genommen werden könnte, den dann Gott durch Eingießung der von ihm erschaffenen Seele zum Menschen schuf. Bekanntlich ist diese Theorie aufgestellt worden zufolge der allgemeinen Entwicklungslehre. Die radikale Deszendenztheorie an sich, wie im Sonderfalle des Menschen, ist natürlich weder philosophisch noch theologisch haltbar: es hat sich weder das Weltall im allgemeinen noch der Mensch im besonderen entwickelt aus einer gemeinsamen Urform. Die Annahme der Abstammung und Entwicklung des menschlichen Leibes (nicht des Menschen) gibt sich jedoch als katholische Spielart der Deszendenztheorie, wenn sie sich auch in wesentlichen Punkten von der radikalen Entwicklungslehre unterscheidet. Man glaubt das nicht nur sagen zu dürfen, sondern sagen zu müssen angesichts namentlich der Ergebnisse der Paläontologieforschungen. Es kommt also alles darauf an, was die Paläontologie lehrt und beweist. Erst dann stellt sich die Frage für den Philosophen und Theologen.

In der »Schweizerischen Rundschau« (Jahrgang 43, S. 543 ff., 603 ff.) bietet Univ.-Professor Dr. J. Kälin, Freiburg, eine interessante Studie zum Problem der Menschwerdung, in Auseinandersetzungen mit der Schrift des Lausanner Geologen Prof. Elie Gagnebin: *Le transformisme et l'origine de l'homme*. Gagnebin stellte in seiner Schrift die Entwicklung des Menschen aus einer den anthropomorphen Affen zuge-

hörigen Stammform als gesicherte Erkenntnis hin. Er gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die von ihm vorgetragene evolutionistische Gedankengänge, insbesondere auch jene über die Anthropogenese, mit der christlichen Weltanschauung wohl vereinbar seien. Kälin findet es befremdend, daß biologische Theorien theologisch gestützt werden sollen, und erklärt es aus dem Bestreben, die vorgetragene deszendenztheoretischen Gedanken auch einem aus weltanschaulichen Gründen zögernden Publikum als zur Hauptsache gesicherte Forschungsergebnisse hinzustellen. Unter einschränkenden Bedingungen, die leider Gagnebin nicht klar hervorhebt, sieht Kälin auch seinerseits in der Annahme einer Entwicklung des menschlichen Körpers aus tierischer Vorstufe keinen Widerspruch zu irgendeinem Glaubenssatze des kirchlichen Lehramtes. Trotz dieser zugegebenen Möglichkeit nimmt aber Kälin diese Hypothese nicht an, nicht einmal als Hypothese, geschweige denn als These. Er setzt sich vielmehr als Naturwissenschaftler mit den Aufstellungen Gagnebins auseinander. Das erste Wort gehört hier den Sachverständigen der Naturwissenschaften. Ihren Darlegungen wird der Philosoph wie der Theologe mit großem Interesse folgen. Er hat aber keinen Anlaß, sich vorzeitig in die Auseinandersetzung zu mischen, sondern sich erst mit gesicherten Ergebnissen zu befassen. Erst solche veranlassen ihn, Stellung zu beziehen, es sei denn, er würde gewissen Hypothesen zum vornherein mit kritischem Mißtrauen begegnen, wenn nicht sogar mit Ablehnung, wenn diese Hypothesen mit gesicherten Ergebnissen seiner Wissenschaft im Widerspruche stehen.

Grundsätzlich beanstandet Kälin, daß Gagnebin mit keinem Worte andeutet, »wie sehr die Anschauungen über den naturwissenschaftlich gesicherten Gültigkeitsbereich der stammesgeschichtlichen Evolution und über die Wege der evolutiven Gestaltung auseinandergehen, wie verschieden die Meinungen sind darüber, ob und in welchem Umfange eine polyphyletische Entwicklung als sicher, als möglich oder wahrscheinlich zu betrachten sei«. Das hat begreiflicherweise auch seine Folgen in den Auffassungen über die Abstammung des Menschen. Auch da ist zu bedenken, »wie weit tatsächlich unter den wissenschaftlich kompetenten Fachleuten die Anschauungen über die Anthropogenese auseinandergehen«. Es wird der Eindruck erweckt, »das Problem der menschlichen Stammesgeschichte sei für den Mann vom Fach, im Bereiche der Forschung endgültig gelöst: il n'y a plus aucun doute: l'homme est issu par descendance d'une branche des singes anthromorphes«. Dabei wird diese Abstammungslehre des Menschen von maßgeblichen Fachleuten auf dem Gebiete der Anthropologie als falsch und irreführend abgelehnt. Der Eigenweg der menschlichen Stammlinie wird deutlich herausgestellt: Der Mensch ist, im weitesten Sinne, stets Mensch gewesen. Alle einschlägigen Funde stellen entweder menschenähnliche Affen oder aber Hominiden dar, aber keine zwischen diesen beiden vermittelnde Form. Was Kälin den Deszendenztheoretikern im allgemeinen vorhält, hat sicherlich auch seine Berechtigung in der Frage der körperlichen Herkunft des Menschen: »Die stammesgeschichtliche Entwicklung wird durch unvollkommene Induktion, verbunden mit Analogieschlüssen, abgeleitet. Weil aber ein solches Verfahren erkenntniskritisch niemals volle Sicherheit vermitteln kann, ist damit auch der funda-

mentale Wahrscheinlichkeitscharakter phylogenetischer Erkenntnisse aufgezeigt. Wo es sich um die Abstammungsverknüpfung höherer systematischer Kategorien handelt, sind alle aktuellen Anschauungen bestenfalls Forschungshypothesen, deren Erkenntniswert nicht überschätzt werden darf.« (Schluß folgt) A. Sch.

Pastorale Fragen im Anschluß an die biblische Urgeschichte

I. Der Sündenfall.

Dieser Aufsatz ist veranlaßt durch einen Konfrater, der den Verfasser ersucht hat, in der Schw. Kirchenztg. einmal zu einer biblischen Frage Stellung zu nehmen, die ihm auf Exerzitienkursen immer wieder vorgelegt werde. Es handelt sich um die Frage, ob die Sünde der Stammeltern im Vollzug des Geschlechtsverkehrs gegen Gottes Willen und Gebot bestanden habe.

Um für unsere Untersuchung einen sichern Boden zu haben, ziehen wir das Responsum VI. der Päpstl. Bibelkommission vom 30. Juni 1909 (s. Denzinger-Bannwart, 12. Aufl., Nr. 2123—25) heran, das sich mit dem geschichtlichen Charakter der drei ersten Kap. der Gen befaßt. Unter Nr. 3 werden die Tatsachen (facta) aufgezählt, die nicht in Zweifel gezogen werden dürfen, weil sie zu den Grundlagen der christlichen Religion gehören; unter diesen Tatsachen werden nun u. a. genannt: das ursprüngliche Glück der Stammeltern im Stande der Gerechtigkeit; ein Gebot, das Gott den ersten Menschen gab, um ihren Gehorsam zu prüfen; und die Uebertretung dieses Gebotes unter dem Einfluß des Teufels, der unter Schlangengestalt sich zeigte. In Nr. 4 wird gestattet, bei der Erklärung von Stellen, die schon die Kirchenväter verschieden erklärt haben, ohne etwas Sicheres und Festes überliefern zu können, dürfe vorbehaltlich des Urteils der Kirche und der Analogie des Glaubens, jeder d e r Meinung folgen, die ihm am wahrscheinlichsten erscheine. Unter Nr. 5 wird erklärt: Nicht jedes Wort und nicht jeder Satz müsse im eigentlichen Wortsinne genommen werden, sondern man dürfe vom Wortsinn abgehen, wenn die Rede-weise uneigentlich, bildlich, anthropomorphistisch sei und der eigentliche Sinn durch Vernunftgründe ausgeschlossen werde.

In der Auffassung des Inhaltes des göttlichen Verbotes und damit auch der Materie der Sünde waren bereits die Kirchenväter und Kirchenlehrer verschiedener Ansicht. Die Großzahl von ihnen und die auf ihnen fußenden spätern Schrifterklärer verstanden das Verbot von Gen 2, 17 und dessen Uebertretung in 3, 6. 7 wörtlich, so wie der Wortlaut, im eigentlichen Sinn genommen, es eben nahelegt. Es fehlte aber auch nicht an Lehrern, die in der Erkenntnis des Guten und Bösen das Wissen um die geschlechtliche Kraft und die Fortpflanzungsfähigkeit erblickten und dafür hielten, in dem gegen Gottes Willen vollzogenen Gebrauche dieser Fähigkeit habe die Sünde der Stammeltern bestanden. Der bekannteste Vertreter dieser Auffassung ist der hl. Gregor von Nyssa, der spekulativste Kopf unter den sogen. Kappadokiern (De hominis opificio, 17), und Joh. Chrysostomus (hom. 15 in Gen) und Hieronymus (Ep 22, 19) pflichten ihm teilweise bei. Auf diese Autoritäten in der Väterzeit

greifen denn auch die neuern Exegeten zurück, die die Ursünden der Stammeltern in derselben oder in einer ähnlichen Weise erklären. Fast gleichzeitig ließen 1917 Landersdorfer OSB in »Theologie und Glaube« unter dem Titel »Der Sündenfall«, und Eberharter in der Salzburger Kirchenzeitung unter der Überschrift »Die Erkenntnis des Guten und Bösen« diesbezügliche Arbeiten erscheinen, und noch mehrere andere folgten diesen nach; von andern Exegeten mit bestem Namen weiß der Verfasser, daß sie mit dieser Auffassung sympathisieren, auch wenn sie sich bisan noch nicht in Abhandlungen zu dieser Frage geäußert haben.

Zugunsten dieser Auffassung, die wir der Kürze halber, aber ohne jeden Nebenton, die sexuelle nennen wollen, wird geltend gemacht, daß nach der Schrift bald der Baum des Lebens (2, 9), bald der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen (3, 3) in der Mitte des Paradiesesgartens gestanden sei; dies lasse auf eine gewisse Identität schließen, und die sei vorhanden, wenn und weil durch das geschlechtliche Erkennen das Leben weitergepflanzt wird. Besonders gerne beruft man sich dabei auf den sexuellen Sinn, den in der Bibel, und zwar schon im Abschnitt Gen 2,4—4, 26, der eine literarische Einheit bildet, das hebräische Verb »jd« = »erkennen« habe (s. 4, 1. 17. 25). Anhaltspunkte findet man auch im Verhalten der Stammeltern unmittelbar nach der Sünde, im Strafurteil Gottes über die Frau, das so stark die Mutterschaft hervorstreicht, in der besonders auf sexuellem Gebiete so stark zutage tretenden Verwundung und Verwundbarkeit des gefallen Menschen; daneben werden noch andere Gesichtspunkte angeführt.

Da auf diese sog. sexuelle Auffassung die oben angeführten Zugeständnisse und Wegweisungen des Responsum VI. der Päpstl. Bibelkommission durchaus zutreffen, so gilt auch von ihr: Wem sie als hinreichend begründet oder als wahrscheinlicher denn die herkömmliche Auffassung erscheint, kann sich zu ihr bekennen, ohne irgend eine theologische Zensur befürchten zu müssen. Eine andere Frage ist freilich, ob die zugunsten dieser Auffassung vorgebrachten Gründe und Beweise stark genug seien, ihr den Sieg über die bisherige Auffassung zu verschaffen, und das möchte der Verfasser bezweifeln.

Gelegentliche auffällige Eigenheiten des (hebräischen) Textes, die als Stütze für die sexuelle Auffassung angerufen werden, werden von den Sprachkennern auch an andern Stellen des Pentateuch gefunden, ohne daß ihnen dort eine besondere Bedeutung zukäme. Das hebräische Wort »tavech« ist so wenig wie dessen griechische bzw. lateinische Wiedergabe μέσον bzw. »medium« ein eindeutiger mathematischer Begriff, sondern ist dehnbar so gut wie die geographische Bezeichnung Zentrum und Zentral-(Schweiz); es konnte also sehr wohl jeder der beiden Bäume »in der Mitte des Gartens« gewesen sein, ohne daß sie einander benachbart oder identisch waren. Zudem hatte jeder seine eigene Aufgabe: der eine sollte mit seiner Frucht das leibliche Leben vor dem Tode bewahren (3, 22), der andere mit seinen anziehenden Früchten die ersten Menschen auf die Probe stellen (2, 17; 3, 3 ff). »jd« kann freilich den Geschlechtsverkehr bezeichnen, wie die oben angeführten Stellen zeigen; aber dann steht als Objekt des Erkennens immer eine Person, der Partner, dabei, dort wie anderwärts. In 2, 17; 3, 3 ff

dagegen ist »Gutes und Böses« das Objekt des »Erkennens« oder »Wissens«. Völlig denselben Ausdruck verwendet Moses in seiner Abschiedsrede an das Volk: »Eure Kinder, die heute noch nicht ‚Gutes und Böses kennen‘, werden ins Land ziehen (Dt 1, 39). Mit denselben Worten, nur verneint gebraucht, lehnt Berzelai es ab, seinen Lebensabend am Hofe Davids zu verbringen: er kann nicht mehr »Gutes und Böses erkennen«, d. h. die Genüsse des Hofes unterscheiden und genießen (2 Sm 19, 36). In ganz ähnlichem Zusammenhang sagt Laban zu Eliezer, er könne in Rebekkas Sache ihm weder »Gutes noch Böses sagen«, ihm weder einen günstigen noch ungünstigen Bescheid geben (Gen 24, 50). Die Frau von Thekoa, die sich bei ihrem Versuche, David für die Begnadigung Absaloms zu gewinnen, vom König durchschaut sieht, erwidert auf dessen Fragen: »Wie ein Engel Gottes ist mein Herr und König, wenn er ‚Gutes und Böses anhört‘« (2 Sm 14, 17). Zu Gabaon bittet Salomon um ein gehorsames Herz, zwischen »Gut und Böse zu unterscheiden« (1 Kö 3, 9). Vom Emmanuel-Kind weissagt der Prophet, es werde Dickmilch und Honig essen, um die Zeit, da es lernt, das »Böse zu verwerfen« und das »Gute zu erwählen« (Is 7, 15. 16). — Mag in diesen Beispielen der Ausdruck »Gut und Böse« eine Umschreibung für »alles« bzw. »nichts« sein, oder Gegenstände der sittlichen Welt bezeichnen, jedenfalls liegt ihm eine sexuelle Bedeutung völlig ferne. — Bedenkt man noch, daß die biblischen Verfasser, wie in unserm Abschnitt, so anderwärts, gar nicht zimperlich sind in der Bezeichnung der sexuellen Vorgänge, so ist gar nicht einzusehen, warum hier die äußere Tat der Stammeltern bei ihrem Falle in einen nur schwer erkennbaren Euphemismus sollte gehüllt sein, wenn wirklich Geschlechtsverkehr vorlag, Adam »sein Weib erkannte«.

Diesem rein exegetischen, auf dem biblischen Sprachgebrauch fußenden Gegengrunde, sei noch ein psychologischer beigefügt. In der sittlichen Welt gehen den ungeordneten Regungen und Befriedigungen des Geschlechtstriebes in der Regel kleinere oder größere Unordnungen im Nahrungstrieb voraus: Bacchus-Kult ist für gewöhnlich der Wegbahner des Venus-Kultes. Bei allem Reichtum der geistigen und körperlichen Ausstattung waren aber die ersten Menschen doch erst Kinder, deren Erfahrung nur den Nahrungs- und Betätigungstrieb umfaßt. Meist durch Verfehlungen gegen den Nahrungstrieb, ob verschuldet oder nicht, werden Kinder, aber auch gereifte und sittlich hochstehende Persönlichkeiten reif für geschlechtliche Verfehlungen. Diesen Weg schlägt für gewöhnlich auch der Versucher ein: mittels harmloserer Dinge lotst er allmählich die Menschen in gröbere und gröbste Verfehlungen hinein. Doch sei diesem Grunde kein entscheidendes Gewicht beigemessen.

Das Verhalten der Stammeltern nach dem Falle und das Strafurteil erklären sich auch ohne die sexuelle Auffassung ihrer Sünde. Wenn die ersten Menschen, obschon nackt, sich voreinander, vor dem Falle, nicht schämten (2, 25), so verdankten sie dies dem »donum integritatis«, das die Theologie ihnen zuschreibt. Der ganze Mensch war harmonisch geordnet, die leibliche Sphäre war ganz der geistigen untergeordnet, und die geistige war mit Gott verbunden durch die Zustandsgnade. Indem der höhere Mensch seinen Gehorsam gegen Gott aufkündigte und den Bund mit Gott auf-

löste, verlor er nach einem gerechten Gerichte Gottes die bisherige Herrschaft über den niedern Teil seiner Natur, und da keine Gnade mehr die Leiblichkeit verklärte, wirkten die körperlichen Reize mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Seele ein, und um diesen Reizen nicht zu erliegen, flochten sie sich Schürzen aus Feigenblättern (3, 7). Dieser Zug spricht kaum zugunsten der sexuellen Auffassung ihres Falles. — Die Frau war von Gott dem Mann gegeben worden als die ihm gleichgeartete Gehilfin (2, 18). Im Stand der Gnade war dieses Gehilfin-Sein für die Frau eine Wonne und Lust bei der Nahrungssuche und auf dem religiös-sittlichen Gebiet, und wäre es auch gewesen im Sexualleben, wenn dieses einmal für sie in Frage kam. Nach dem Sündenfall konnte dieses Gehilfin-Sein auf allen Lebensbezirken für die Frau nur Leid bedeuten, am empfindlichsten aber auf dem Gebiet, wo sie nach Anatomie und Physiologie den Mann am meisten ergänzte, am ausgesprochensten sein gegenüber und Gegenstück war (hebr. »k'negdo«), und das ist im Sexualleben. Daher das Strafurteil Gottes, das ihre mühevollen Schwangerschaften und die Geburtswehen ankündigt (3, 16).

Noch eine andere Lösung legt die alexandrinische Wiedergabe dieser Stelle nahe: an Stelle von »heron« des heutigen masorethischen Textes lasen die LXX »hegjon« = »Seufzer«, und übersetzen demgemäß *πληθυνῶ . . . τὸν στεναγμὸν σου*. Wäre »hegjon« ursprünglich, so würde die sexuelle Seite in der Lage der Frau nach dem Falle kaum stärker als die andern hervortreten. Aber auch die bisherige Lesart läßt ohne die sexuelle Auffassung des Sündenfalles eine befriedigende Erklärung zu.

Schließlich verdient auch der geistige Hintergrund und Untergrund der sexuellen Auffassung des Sündenfalles eine Würdigung. Landersdorfer spricht diesen in dem angeführten Artikel (S. 58 f.) offen aus: Gott stellte die ersten Menschen vor die letzte Entscheidung, entweder jungfräulich zu bleiben und dann zeitlich unbegrenzt, also unsterblich auf der Erde zu leben, oder ehelich zusammenzusein und dafür nur in den Nachkommen auf Erden weiterzuleben. In demselben Sinne hatte sich aber schon der erste Vertreter dieser Auffassung geäußert, der hl. Gregor von Nyssa. Dieser Auffassung jedoch liegt offenkundig die Idee zugrunde, das Sexualleben entspreche eigentlich nicht ganz den göttlichen Absichten, es habe etwas Befleckendes, Entwürdigendes an sich und sei ethisch nicht ganz vollwertig. Tatsächlich liegt diese Vorstellung den sog. Reinigkeitsvorschriften des mosaischen Gesetzes in Lv 12 u. 15 zugrunde. Nach diesen verunreinigte den Menschen nicht nur der krankhafte, sondern auch der normale Samenerguß, nicht nur unrechtmäßige, sondern auch der rechtmäßige Geschlechtsverkehr; geradeso wie nach der Berührung mit einem Aussätzigen oder mit einer Leiche oder einem Aas, mußte der durch einen Sexualvorgang verunreinigte Israelite sich einem eigenen Reinigungsritus unterziehen. Aber diese Vorstellung von unreinen und unrein machenden Zuständen und Naturdingen ist nicht im Schöpfungswerk begründet, wie dieses in Gen 1 u. 2 geschildert wird, sondern ist ein Bestandteil der gesamten orientalischen Kultur und hat sich mit andern, uns oft befremdenden Bräuchen und Vorstellungen aus den mannigfaltigsten Einflüssen der Umwelt als langen Erfahrungen und tiefsinnigen Ueberlegun-

gen allmählich entwickelt. Als altes und festes Kulturgut fand Moses, der von Gott berufene und erleuchtete Führer und Gesetzgeber des israelitischen Volkes diese Vorstellung vor, wie noch viele andere Bräuche und Einrichtungen. Da sie zu ändern oder zu beseitigen weder klug noch möglich gewesen wäre, gab er ihnen eine religiöse Weihe, steckte ihnen ein großes sittliches Ziel und machte aus ihnen ein Erziehungsmittel des noch unmündigen Erben auf den verheißenen Messias hin (s. Gal 3, 23 ff.). Weil aber dieser (levitische) Unterschied zwischen Rein und Unrein zu den »Elementen dieser Welt« (Kol 2, 8. 20; Gal 4, 3. 9) gehört, wurde er hinfällig und außer Kraft gesetzt, als Christus das ganze Gesetz erfüllt hatte (vgl. Mt 5, 18). Seither gilt: Den Reinen ist alles rein (Tit 1, 15), und: Alles ist gut, was Gott geschaffen hat, und nichts ist verwerflich, was man mit Dank genießt, denn es ist geheiligt durch Gottes Wort und Gebet (1 Ti 4, 4 f.).

Wie bereits bemerkt, ist die Vorstellung von der verunreinigenden Wirkung der sexuellen Vorgänge nur schwer in Einklang mit dem ersten Schöpfungsbericht zu bringen, wonach Gott alles gut befand, was Er geschaffen hatte, auch die geschlechtlich sich vermehrenden Pflanzten und Tiere (Gen 1, 12. 22), und den als Mann und Frau erschaffenen Menschen, der zudem den Auftrag erhält, fruchtbar zu sein, um sich zu vermehren und die Erde anzufüllen (1, 27. 28). Wenn der Mensch mit seiner körperlichen Seite teilnimmt an der ganzen Physiologie und Biologie der zweigeschlechtlichen Lebewelt unter ihm, diese aber mittels seiner geistigen Seite dem Urheber alles Lebens und aller Ordnung dienstbar machen soll, dann ist nicht einzusehen, warum Gott den Menschen sollte als zweigeschlechtliches Wesen erschaffen, zugleich aber auch gewünscht haben, dieser möchte von seiner Geschlechtskraft keinen Gebrauch machen. Da dürften denn doch jene Väter und Theologen tiefer geblickt haben, die den geschlechtlich differenzierten und für die Fortpflanzung berufenen Menschen als ein Bild und Gleichnis des dreifaltigen Gottes betrachteten (s. Rösler, die Frauenfrage): der erste Mann das Abbild der ersten göttlichen Person, die von keiner andern ist; die erste und aus dem Mann gesproßte Frau das Abbild der zweiten Person, die nur von der ersten stammt, und die aus der Vereinigung von Mann und Frau hervorgehende Nachkommenschaft das Abbild des von Vater und Sohn ausgehenden Hl. Geistes. Wenn also am Sexualleben etwas dem Willen Gottes weniger oder nicht entspricht, dann ist's nicht der physiologische Vorgang, der eine wunderbare und großartige Fortsetzung seiner Schöpfertätigkeit ist, sondern die Unordnung und der Umsturz in der Werte-Ordnung, die durch den Sündenfall in das Sexualleben, gerade so wie in die andern Lebensbezirke, gedrungen sind. Die durch Gott im Schöpfungswerk wundervoll aufgestellten und im Erlösungswerk noch wunderbarer hergestellten Sexual-Beziehungen zwischen Mann und Frau erhalten endlich eine letzte und höchste Weihe darin, daß sie in der Offenbarung des A. und N. Testaments dazu dienen dürfen, den Bund Gottes mit der begnadeten Menschheit darzustellen: Hohel., Ps 44, Ap 21, 22, um nur die Hauptstellen zu nennen.

In einer Zeit, wo der Geist der Unlauterkeit alle Welt verführt, das Sexualleben noch weiter von Gott weg und in die untersten Regionen hinabzuführen, hat u. E. der Seel-

sorger alles Interesse daran, es wieder mit allen Banden an Gott zu knüpfen, die die Offenbarung ihm zeigt. Daß die sexuelle Auffassung des Sündenfalles zu diesen Banden kaum gehört, dürften die vorstehenden Ausführungen hinreichend gezeigt haben.

Dr. P. Theodor Schwegler OSB, Einsiedeln.
(Schluß folgt)

Wie sollen die Pfarrherren bei der Heranbildung ihrer Priesteramtskandidaten mitwirken?

War die Heranbildung guter Priester schon von jeher eine verantwortungsvolle, wichtige und schwierige Aufgabe, so ist sie das heute noch in vermehrtem Maße. Die jungen Leute haben eine andere, weniger leicht zu formende Mentalität als früher; die Anforderungen an den Geistlichen sind viel größer, die Gefahren für ihn stärker geworden.

Unsere Zeit verlangt Priester, die es ganz sind bis ins Mark hinein, Männer, die sich auszeichnen, nicht nur durch Wissenschaft und fachliche Tüchtigkeit, sondern noch mehr durch Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Selbstlosigkeit, erfüllt mit übernatürlicher Lebensauffassung, ausgezeichnet durch Opfergeist, Seeleneifer und Heiligkeit. Der Maßstab, mit dem unsere Religion von der Öffentlichkeit beurteilt wird, ist nicht mehr so sehr unsere Lehre, sondern unser Leben.

Papst Pius XI. schreibt in seiner Enzyklika »De Sacerdotio Catholico« darüber: »Die Würde des Priestertums verlangt in ihrem Träger einen Hochsinn, eine Reinheit des Herzens und eine Heiligkeit des Lebens, wie sie der Erhabenheit und Heiligkeit des priesterlichen Amtes entspricht. Denn das Priesteramt macht den Priester zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, in Vertretung und Auftrag dessen, der da ist der Eine Mittler, der Mensch Jesus Christus. Darum muß der Priester auch der Vollkommenheit Christi, dessen Stelle er vertritt, möglichst nahe kommen.«

Als Priesterpflichten nennt das Rundschreiben noch besonders Frömmigkeit und Keuschheit. Dann fügt es bei: »Nicht weniger als in der Keuschheit muß sich der Priester in der Uneigennützigkeit auszeichnen. Mitten in der Korruption der Welt, in der alles käuflich und verkäuflich ist, muß er frei von jeglicher Selbstsucht wandeln, in heiliger Verachtung für jede niedrige Gier nach irdischem Gewinn, auf der Suche nach Seelen und nicht nach Geld, auf der Suche nach Gottes Ehre und nicht nach seiner eigenen. . . . Er ist der Diener Gottes und der Vater der Seelen.« Der Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen soll den Priester verzehren. Auch braucht er Disziplin, jenen Geist des Gehorsams, der all die verschiedenen Grade der kirchlichen Hierarchie so schön miteinander verbindet.

Dazu Wissenschaft! »Der Priester muß die katholische Glaubens- und Sittenlehre vollkommen beherrschen, muß sie vortragen können und fähig sein, über die Dogmen, die Gesetze und den Kult der Kirche Red und Antwort zu stehen.«

Der Papst weist sodann auf das Wort des hl. Kirchenlehrers Alphons von Liguori hin: »Es genügt nicht, daß der Bischof über den Weihkandidaten nichts Nachteiliges erfahren hat; vielmehr muß er über dessen wirklich tugendhaftes Verhalten Gewißheit haben.«

Entsprechend dieser ernsten und eindringlichen Sprache des Heiligen Vaters sind die jungen Kandidaten des Priestertums sehr sorgfältig für ihren hehren Beruf auszubilden. Diese Ausbildung darf man ebensowenig den Seminarobern allein überlassen, als man die Erziehung der Jugend einzig den Lehrern zuweist. Auch der Pfarrer hat da eine wichtige Aufgabe.

Dies gilt zunächst gegenüber den

Gymnasiasten.

Die spezielle Betreuung jener, die später Priester werden wollen, muß schon am Gymnasium, wenn nicht noch früher, einsetzen. Für gewöhnlich zeigt sich bereits dort mit aller Deutlichkeit, ob einer für diesen Stand paßt oder nicht. Schon in dieser Epoche — lieber noch früher, nämlich vor Beginn der humanistischen Studien — möge sich der Pfarrer überlegen, ob sein Kandidat die *aptitudo physica, moralis et intellectualis* für ein so hohes Amt besitze.

In seinem Rundschreiben sagt Pius XI.: »Wer nach dem Priestertum strebt einzig aus dem edlen Beweggrund, sich dem Dienste Gottes und dem Heil der Seelen zu weihen, wer dazu gediegene Frömmigkeit, erprobte Reinheit des Lebens und genügendes Wissen besitzt oder sich ernstlich darum bemüht, der zeigt, daß Gott ihn zum Priestertum berufen hat. — Wer dagegen, vielleicht von unklugen Eltern gedrängt, diesen Stand erwählen wollte wegen der Aussicht auf zeitliche und irdische Vorteile, die er im Priestertum sieht oder erhofft; wer sich gewohnheitsmäßig gegen Gehorsam und Disziplin vergeht, wer wenig Neigung zur Frömmigkeit, wenig Liebe zur Arbeit und wenig Seeleneifer besitzt; besonders aber wer zur Sinnlichkeit neigt und auf Grund einer langen Erfahrung gezeigt hat, daß er sich nicht zu beherrschen versteht; wer endlich ungeeignet ist für das Studium, so daß er voraussichtlich den vorgeschriebenen Studiengang nicht mit genügendem Erfolg machen kann: Alle diese sind für das Priestertum nicht geschaffen. Läßt man sie aber dennoch gleichsam bis zur Schwelle des Heiligtums kommen, so macht man ihnen den Rücktritt immer schwieriger, ja, man treibt sie vielleicht sogar an, aus menschlichen Rücksichten die Schwelle des Heiligtums ohne Beruf und ohne priesterlichen Geist zu überschreiten.«

Das Streben nach dem Priestertum ist gewiß von den meisten Aspiranten ehrlich gemeint. Es können sich aber auch leicht neben den idealen Motiven noch vorwiegend materielle Beweggründe einschleichen, bewußt oder unbewußt.

Wer »geistlich« werden will, darf kollektieren, erhält Stipendien und andere Vergünstigungen, welche dem Laienstudenten nicht zu Gebote stehen. Einem Jüngling aus ärmern Verhältnissen wird das Gymnasialstudium meist nur so ermöglicht. Auch das akademische Studium steht vielen nur durch diese Türe offen, während ihnen die andern Fakultäten wegen Mangel an Geld und an fremder Hilfe oft genug verschlossen bleiben.

Dazu kommt der Umstand, daß es den weltlichen Akademikern heutzutage vielfach sehr schwer fällt, trotz Tüchtigkeit und Dokortitel eine Existenz zu finden. Auch dieses Moment kann hie und da einen Studenten veranlassen, eher den geistlichen Stand zu wählen, wo man nach Emp-

fang der heiligen Weihen sofort ehrenvolle Stellungen in Aussicht hat und fürs ganze Leben versorgt ist.

Angesichts dieser Möglichkeiten möge der Pfarrer seine jungen Studenten, welche nach dem Sacerdotium streben, früh und ernstlich prüfen, wobei er gut tut, sich auch mit den Leitern des betreffenden Gymnasiums in Verbindung zu setzen.

Wer schon am Kollegium auch gar wenig leistet, sichtlich faul ist, morgens nicht aufstehen will, wer die Neigung zur Sinnlichkeit nicht ernstlich bekämpft, Verliebtheit zeigt, homosexuell veranlagt ist; wer nicht beten mag, ein bequemes Leben sucht und im heiligen Stand bloß eine gute Versorgung erstrebt; wer auch nach wiederholten Ermahnungen nicht gehorchen will, keine Autorität achtet und auch gegen Eltern und Vorgesetzte revolutionären Geist offenbart; auch wer einen bedeutenden physischen Defekt aufweist oder sichtlich nicht die zur priesterlichen Tätigkeit notwendige Gesundheit besitzt: Der sollte nicht zum Studium zugelassen werden, um Priester zu werden.

Die Enzyklika sagt: »Jene jungen Leute, die offenbar nicht die erforderliche Tauglichkeit zum geistlichen Berufe haben, und von denen man daher voraussieht, daß sie nicht imstande sein werden, ihre priesterlichen Verpflichtungen würdig und angemessen zu erfüllen, soll man zeitig von einem Wege, der nicht der ihrige ist, entfernen. Am besten ist es, ungeeignete Leute gleich zu entfernen. Denn Zögern und Warten bedeutet in solchen Angelegenheiten nur schweren Irrtum und großen Schaden. — Sollte man jedoch aus irgendeinem Grunde gezögert haben, so muß man den Fehler wieder gutmachen, sobald man ihn erkannt hat, ohne menschliche Rücksichten, ohne jedes falsche Mitleid, das zu einer wahren Grausamkeit würde, nicht bloß der Kirche gegenüber, weil man ihr einen untauglichen und unwürdigen Diener gäbe, sondern auch dem jungen Mann selbst gegenüber, der, auf einem falschen Weg belassen, nur zu leicht sein und anderer ewiges Heil gefährden würde.«

Regens Boxler, Salesianum, Freiburg.

(Schluß folgt)

Geschichtlicher Ueberblick der Beziehungen des Hl. Stuhles zum russischen Reiche *

I.

Das russische Reich und mit ihm die russische Staatskirche haben in den letzten Jahrhunderten die führende Rolle unter den orthodoxen Staaten und Kirchen gespielt. Deshalb waren auch die Beziehungen des Hl. Stuhles zu diesen beiden Mächten für die Aussichten der Union oder überhaupt einer Annäherung der Kirchen ausschlaggebend. Nach dem Wort des führenden russischen Geschichtsforschers Karamsin ist die Geschichte ein Spiegel des Lebens: nur an Hand einer Betrachtung der geschichtlichen Vorgänge können Schlüsse auf die mögliche künftige Ent-

wicklung der Unionsfrage gezogen werden. Eine künftige günstige Entwicklung der Unionsfrage, die ohne Uebertreibung wohl als das brennendste aller die Christenheit betreffenden Probleme bezeichnet werden kann, wird negativ davon abhängen, daß die früheren Fehler, die im wesentlichen an dem bisherigen Scheitern der im Grunde genommen auf beiden Seiten angestrebten Annäherung schuld sind, nicht wiederholt werden.

Als das russische Reich im Jahre 988 in die Gemeinschaft der christlichen Nationen eintrat, war die Kirchenspaltung noch nicht erfolgt, obwohl eine gewisse Spannung der Beziehungen zwischen dem Fanar (Palast des Patriarchen von Konstantinopel) und dem Lateran sich bereits bemerkbar gemacht hatte. Die eigentlichen, unmittelbaren Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und dem russischen Reiche begannen, als anläßlich der Taufe des Großfürsten Wladimir Papst Johannes XV. dem christlich gewordenen Herrscher eine Anzahl Reliquien schenkte. Schon hieraus kann ersehen werden, daß die Beziehungen zwischen Papst und Großfürst einen freundschaftlichen Charakter trugen. Es wird noch dadurch bestätigt, daß, als Bonifazius Brunnone im Jahre 1007 im Auftrage des Hl. Stuhles zu den Petschenegen reiste, er nach Vorlage von Empfehlungsbriefen des Papstes von dem Großfürsten aufs Beste empfangen wurde. Im Jahre 991 erfolgte die Aufnahme ständiger diplomatischer Beziehungen mit der Entsendung eines Legaten nach Kiew und eines Gesandten des Großfürsten nach Rom.

Selbst das verhängnisvolle Jahr 1054 brachte zunächst keine Aenderung. Die russische Geistlichkeit, die zwar dem ökumenischen Patriarchen noch unterstand, zog es vor, sich an dem Streite nicht aktiv zu beteiligen. Der später seliggesprochene Theodosius Petschersky, der damals im kulturellen Leben eine führende Rolle spielte, und von dem vielfach angenommen wird, er sei ein überzeugter Gegner Roms gewesen, schrieb zwar eine polemische Epistel »Gegen die Lateiner«, forderte aber in ihr gleichzeitig zur größten Duldsamkeit und zu einer irenischen Einstellung diesen gegenüber auf und hatte ganz offensichtlich die Absicht, einen Bruch mit Rom tunlichst zu vermeiden.

Es kann im allgemeinen gesagt werden, daß gerade zu dieser Zeit und insbesondere bis zu der 1240 erfolgten Tartareninvasion die Erfolge der Propaganda des Zusammenschlusses außerordentlich bedeutend waren. Von einer Feindschaft der beiden Riten in Rußland konnte damals keine Rede sein. So sehen wir aus den Chroniken von Nowgorod, daß die Kinder häufig von dem Priester, der gerade am leichtesten zu erreichen war, und ohne Unterschied, welcher Kirche er angehörte, getauft wurden, daß Ehen zwischen Katholiken und Orthodoxen an der Tagesordnung waren, und zu ausländischen Kaufleuten trotz des Religionsunterschiedes enge Beziehungen bestanden. Im XII. und XIII. Jahrhundert gab es katholische Kirchen in Kiew, Perejaslawl, Smolensk, Polotzk, Pskow (Pleskau), Nowgorod und Ladoga, und daß also vor der Tartareninvasion ein reger Verkehr auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete zwischen Rußland und West-Europa herrschte. Die 1240 erfolgte Tartareninvasion vernichtete nicht nur diese blühende Kultur, sondern auch ein geordnetes Staatswesen und mit diesem auch die Möglichkeit, einer von oben durch-

* Dieser geschichtliche Ueberblick von einem authentischen Kenner und Russen gegeben, dürfte bei der Aktualität der Unionsfrage großem Interesse begegnen. V. v. E.

zuführenden Union. Die Lage besserte sich nach dieser Richtung erst nach der 240 Jahre später erfolgten Befreiung vom Mongolenjoch.

Zu einer Trübung der Beziehungen zwischen Rußland und Rom kam es insbesondere durch den russisch-schwedischen Krieg, als im Jahre 1241 die Schweden angriffen, aber vom später heiliggesprochenen Großfürsten Alexander an der Newamündung vernichtend geschlagen wurden, wofür der Großfürst den Beinamen »Newsky« erhielt. Die ungünstige Einwirkung dieses Krieges auf die Union ist darauf zurückzuführen, daß die angreifenden Schweden katholisch waren und der Kampf gegen Schweden in der Vorstellung des Volkes mit einem Kampfe gegen die katholische Kirche sich identifizierte, was selbstverständlich die Annäherung der Kirchen erschweren mußte. Deshalb blieb auch der von dem Papste Innocenz IV. an denselben Herrscher gerichtete Aufruf, sich der Unionsbewegung anzuschließen, ohne Erfolg.

Erst die Ereignisse um das Konzil von Florenz (1438 bis 1445) brachten einen Wendepunkt in der Geschichte der Beziehungen der Kirchen. Wenn diese ehemals einen im wesentlichen rein religiösen Charakter trugen und die politischen Ereignisse höchstens einen Anlaß zu dem einen oder andern konkreten Schritte bildeten, so wird jetzt das Schwergewicht auf die politische Seite der Frage verlegt. Es muß folgendes berücksichtigt werden: Nach der offiziellen Ideologie des Moskauer Reiches galt Moskau als das »Dritte Rom« und als Erbe der Traditionen des römischen Reiches. Dieses wurde insbesondere vor dem Florentinum offenbar, als die Bedeutung von Byzanz (des »zweiten Roms«) zusehends abzunehmen begann. Im Florentinum erblickte nun die Regierung von Moskau den Versuch, das Schwergewicht des Weltgeschehens erneut nach dem »Ersten Rom« zu verlegen, was nichts anderes als eine Schmälerei der Rechte des »Dritten Roms« darstelle. Aus diesem Grunde mußte von Anfang an eine feindliche Einstellung zu dem Konzil in Moskau bestehen. Diese aber hätte sicherlich nicht ohne weiteres zu einem Scheitern des Unionsversuches geführt, wenn nicht zufällige Begleitumstände diese Katastrophe gefördert hätten. Zunächst fällt ins Gewicht, daß der damalige Metropolit Isidor von Moskau (dessen Ernennung immer noch dem Patriarchen von Konstantinopel zukam), entgegen der bestehenden Tradition kein Russe, sondern ein Grieche war, worin die Moskowiter bereits eine Falle witterten, und ferner das höchst taktlose Benehmen dieses Metropoliten. Er hatte vor seiner Abreise dem Großfürsten Basilius II., »dem Blinden«, ausdrücklich zugesagt, keine bindenden Abmachungen ohne Rückfrage in Moskau zu treffen. Dessenungeachtet schloß er sich der Union aus eigener Machtvollkommenheit an und wollte den Großfürsten so vor eine vollendete Tatsache stellen, um auf diesem Wege die Annahme der Union zu erreichen. Dieses Vorgehen löste selbstredend einen starken Gegendruck aus, da hierin eine Verletzung der Souveränität erblickt wurde. Durch diese unglückliche Verkettung von Umständen wurde der aussichtsreichste Versuch zur Union, der je unternommen worden ist, zunichte gemacht.

Eine Besserung der Beziehungen trat erst ein, als der nächste Großfürst Iwan III. die Nichte des letzten Kaisers von Byzanz, des bei der Einnahme von Konstantinopel durch

die Türken heldenmütig gefallenen Konstantin Paleologus heiratete. Die Braut wohnte in Rom, wo die Verlobungsfeier auch stattfand. Ihr Vater und ein am Leben gebliebener Onkel hatten die Ehe zuwege gebracht in der Hoffnung, der Großfürst werde gegen die Hohe Pforte vorgehen und so das Kaiserreich wieder aufrichten. Der Großfürst seinerseits betrachtete diese Ehe als erwünscht, da sie die offizielle Formel, Moskau sei das Dritte Rom, zu unterstützen geeignet war. Dem Hl. Stuhl war die Ehe auch willkommen, da die Prinzessin, in Rom erzogen, dem Unionsgedanken nur nützlich sein konnte. Die Prinzessin begab sich als Braut über Italien und Deutschland nach Lübeck, wo sie sich nach Reval einschiffte und über Pskow am 12. November 1472 in Moskau eintraf. In ihrer Begleitung befand sich der päpstliche Legat Antonio Bonumbre. Früh morgens kam die Prinzessin in Moskau an und unmittelbar danach vollzog sich die Trauung, wobei der Großfürst seine Braut aus der Hand des päpstlichen Legaten erhielt. Die Trauung wurde nach orthodoxem Ritus vollzogen.

Diese Ehe hat zwar keine Union herbeigeführt, sie ist jedoch schon deshalb von allergrößter Bedeutung, weil seit dieser Zeit ständige diplomatische Beziehungen, die ehemals einen sporadischen Charakter getragen hatten und je nach Bedarf aufgenommen oder abgebrochen wurden, zwischen Moskau und Rom aufgenommen wurden, und auch zahlreiche außerordentliche Gesandtschaften ausgetauscht wurden, die sich manchmal mit der Unionsfrage, manchmal mit dem Kampfe gegen die Türkei, häufig auch mit beiden gleichzeitig befaßten.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Dr. Nikolaus Massalsky.

Monsignore Dr. Eduard Wymann

Päpstlicher Hausprälat

In diesen Tagen feiert der Urner Staatsarchivar Dr. Eduard Wymann, Kaplan der Herren von Beroldingen, sein 50. Priesterjubiläum (19. Mai 1894) und sein 75. Lebensjahr (4. Juni 1870). Die neue Würde eines päpstlichen Hausprälaten verdiente er sich durch seine Tätigkeit im Dienste der kirchengeschichtlichen Forschung. Als Mailänder Theologiestudent machte er sich mit den italienischen Verhältnissen und Archiven sehr vertraut. Er setzte sich daher zur Lebensaufgabe, die Verdienste des h. l. Karl Borromäus um die Eidgenossenschaft ins Licht zu stellen. So erschien zunächst 1903 im Geschichtsfreund der borromäische Briefwechsel und dann 1910 die abgerundete Darstellung: »Kardinal Borromeo in seinen Beziehungen zu der alten Eidgenossenschaft.« Diese Studie kann zu den klassischen Arbeiten über die schweizerische Kirchengeschichte des 16. Jh. gerechnet werden. Hier zeigt sich der gründliche Historiker aus der Schule des Freiburger Dreigestirns Gustav Schnürer, Albert Büchi und Franz Steffens. Wie kein anderes Werk Wymanns trägt es auch den Stempel großer Konzeption und feinsten Sprachkunst. Das Schlußwort möge der hohen Gegenwartsbedeutung wegen hier zitiert sein: »Wenn einstens auch die Lombardei zur Wüste werden sollte, wie so manche Provinz Kleinasiens oder wie die Nordküste von Afrika, und wenn vom großen Mailand nichts anderes übrig bliebe als ein unförmiger Ruinenhaufen, so wird gleichwohl, solange nur noch eine

einzig katholische Gemeinde besteht auf dieser Erde, neben dem hl. Ambrosius, dem großen Kirchenlehrer, in Dankbarkeit und Liebe auch genannt werden der Name: Karl Borromeo.« Aber nicht nur das bischöfliche Mailand interessierte Wymann, sondern auch das päpstliche Rom. So gab er eine Studie heraus, die den Aufenthalt Sebastian Werros, des Freundes des hl. Karl, in der Tiarastadt beleuchtete (Festschrift Schnürer 1930). Auch über die päpstlichen Truppen des Jahres 1870 sammelte Wymann bemerkenswertes Material (Urner Neujahrsblatt 1921). Noch wichtiger als die Stadt des Petrus war für Wymann die Stadt des Heilandes: Jerusalem. Dreimal ist der wackere Unterwaldner ins hl. Land gezogen, um die Stätten kennen zu lernen, auf denen der Gottmensch gelebt und gelitten. Der »Ritter des hl. Grabes« trat mehrfach für die wissenschaftliche Erforschung Palästinas durch schweizerische Gelehrte ein und veröffentlichte einige interessante Berichte schweizerischer Pilger über diese klassischen Stätten des Christentums.

Sein weiter Interessenkreis hinderte aber Dr. Wymann nicht, den Aufgaben unserer Gaue ein offenes Verständnis entgegenzubringen. Seine Dissertation behandelte die »Schicksale des katholischen Kultus in Zürich seit der Reformation«. Er schrieb diese Arbeit in Zürich, wo er auch die kirchengeschichtlichen Vorlesungen Emil Eglis hörte. Seit dieser Zeit ist er ein steter Freund der Diaspora geblieben. In diesem Sinne blieb er auch ein treuer Mitarbeiter der Neuen Zürcher Nachrichten, wie er denn überhaupt für die katholische Presse (auch als geschätzter Korrespondent der K.-Z. D. R.) tätig war. Nach seiner Anstellung als Urner Staatsarchivar übernahm Wymann bald die »Historischen Neujahrsblätter des Kts. Uri«, die er zu einer reich illustrierten und inhaltlich gediegenen Jahresschrift ausgestaltete. In diesen historischen Blättern, aber auch im Geschichtsfreund und in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte erschienen zahlreiche Aufsätze und Editionen, welche die urnerische Geschichte besonders nach der kirchengeschichtlichen Richtung hin beleuchteten. Im Auftrage der Regierung gab er 1916 das »Schlachtfeldjahrezeit von Uri« heraus, ein grundlegendes Werk über die urnerische Kriegsgeschichte, angefangen vom Morgartenkrieg bis zu den Freischarenzügen. Am besten vergleicht man diese tiefeschürfende Arbeit mit der ebenfalls unentbehrlichen Sammlung von »Urkunden aus Uri« von Anton Denier (1886).

Wie viel Dr. Wymann geschrieben hat, wird erst das Verzeichnis seines Schrifttums in der großen Festschrift erweisen. Das wird aber unseren verehrten Jubilaren nicht hindern, weiterhin im Dienste Klions zu arbeiten. Einst hat 1788 Franz Vincenz Schmid im Sinne Tschudis und im Geiste des ancien régime die »Geschichte des Freystaates Uri« geschrieben. Ihm folgte 1862 die »Geschichte des Kantons Uri«, die Dr. med. Karl Franz Lusser mit den romantischen Farben eines Johannes von Müller herausgab. Und nun hat Staatsarchivar Dr. Wymann im Sinne Schnürers und Büchis mehr die kulturellen und kirchlichen Seiten der Urner-Geschichte erforscht. Möge es ihm vergönnt sein, das große Historiengemälde des alten Uri noch bis in die letzten Feinheiten auszuarbeiten und der dankschuldigen Nachwelt als Ganzes zu hinterlassen. Ad multos annos! P. J.

Eine Missionskatastrophe in Neuguinea

Tod von 60 Missionaren mit ihrem Bischof.

Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch die Presse, von der Agentur Reuter in Sydney herkommend, daß in den Kriegswirren zwischen Australiern und Japanern auf Neuguinea 60 Missionare mit dem Bischof Wolf ums Leben gekommen seien.

Diese Nachricht, die in ihrer Schwere bis jetzt wohl einzig in der Missionsgeschichte dasteht, läßt in ihrer lakonischen Kürze nur unvollkommen ersehen, welch schweren Verlust sie für die katholische Mission von Neuguinea bedeutet. Diese Mission, begonnen im Jahre 1896, ist der Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes (Societas Verbi Divini) anvertraut, die in der Schweiz vier Niederlassungen besitzt: Anthropos-Institut Froideville (Fribourg), Maria-Hilf Steinhausen (Zug), Marienburg Rheineck (St. Gallen), St. Theresia, Blatten (Wallis). Die Mission besteht aus zwei Apostolischen Vikariaten: Ost-Neuguinea (Bischof Wolf, der beim Unglück ums Leben kam), und Zentral-Neuguinea (Bischof Lörks), und zählt insgesamt 70 Priester, 85 Laienbrüder und 88 Schwestern: aus den Vereinigten Staaten, Holland, Deutschland, Oesterreich, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und der Schweiz.

Die Nachrichten, die bisher über diese Mission — die bekanntlich zum Kriegsschauplatz der Kämpfe zwischen den Japanern und Australiern geworden ist — vorlagen, sind begreiflicherweise nur sehr spärlich. Als die Japaner mit großer Schnelligkeit der Küste entlang vorrückten, konnten die Australier nur noch aus dem südlichen Gebiet, zum Teil mit Flugzeugen, etwa 20 Missionare mitnehmen, die nach Sydney gebracht wurden. Die große Mehrzahl der Missionare wurde von den Japanern auf der Insel Kariru interniert. Da nun die Japaner von den Alliierten allmählich von Neuguinea weggedrängt werden, wollten die Japaner die Missionare evakuieren. Nun meldete vor einiger Zeit das japanische Radio, daß bei der Evakuierung von dort 60 katholische Missionare ums Leben gekommen seien. Diese Nachricht wird jetzt von der Agentur Reuter bestätigt. Die erwähnte Evakuierung sollte wahrscheinlich von Kariru nach Hollandia in Holländisch-Neuguinea erfolgen, so daß die Schiffe dabei, oder unterwegs, von australischen Truppen angegriffen wurden, wobei 60 Missionare den Tod fanden, während der Rest doch nach Hollandia gelangen konnte, denn australische Nachrichten meldeten vor kurzem, daß bei der überraschend erfolgten Einnahme von Hollandia durch australische Truppen auch 80 Missionare befreit worden seien.

Der Verlust, der die Mission von Neuguinea betroffen hat, tritt in seiner ganzen Schwere besonders erschütternd hervor. Er ist aber nur einer aus der langen Kette von Verlusten, welche die katholische Mission überhaupt durch den Krieg in Ost- und Südasiens und in den Inselgebieten von Indonesien, Melanesien und Neuguinea erlitten hat. Was für die beiden Vikariate von Ost- und Zentral-Neuguinea die Entfernung aller ihrer Missionare und jetzt der Tod von 60 derselben bedeutet, läßt sich aus dem blühenden Zustand ermessen, in dem sie sich vorher befanden. Denn obwohl sie vor nicht ganz fünfzig Jahren (1896) völlig ohne Christen begonnen wurde und mit einem mörderischen Klima und

einer auf der ganzen Welt einzig dastehenden Vielheit der Eingeborensprachen zu kämpfen hatte, zählte sie schon im Jahre 1939 über 50,000 getaufte Christen und über 28,000 Katechumenen, bei denen 400 eingeborene Katechisten die Missionare unterstützten.

Möge der Gute Hirt doch helfen, daß auch hier die Seelenhirten bald zu ihrer Herde zurückkehren können, damit sie ihr bevorstehendes goldenes Missionsjubiläum wieder in freudigeren Verhältnissen feiern können. P. Künzle, S.V.D.

Totentafel

Aus dem Tessin wird der Tod des angesehenen Canonikus **Don Alfredo Bornaghi**, nichtresidierender Domherr der bischöflichen Kathedrale von **Lugano** und Chorherr der Kollegiatskirche in **Bellinzona**, gemeldet. Seine Familie stammte aus Pura (im Malcantone), war aber nach Italien ausgewandert, so daß Don Alfredo in Italien (in der Nähe von Tortona) auf die Welt kam. Sein Geburtstag war der 15. März 1868. Im Seminar von Tortona knüpften sich die Bande der Freundschaft zwischen dem Schweizerstudenten und den drei Brüdern Perosi, von denen der eine Kardinal, die beiden andern Musiker von Weltruf wurden. Durch den freundschaftlichen Verkehr in der Familie Perosi wurden in ihm selber schlummernde Talente und große Begeisterung für die Musik geweckt, so daß er später in der bischöflichen Kommission für den Ambrosianischen Ritus im Tessin ein sicheres Urteil in der Musica sacra zu geben berufen war. Nach Abschluß der Studien im heimatlichen Seminar in Lugano und nach der Priesterweihe durch Mgr. Molo am 25. Juli 1890, betraute der Bischof den jungen Kleriker sofort mit der geistlichen Leitung des Seminars in Pollegio. In dem benachbarten, in jener Zeit aufstrebenden, mit verschiedenen Elementen durchsetzten Eisenbahnerdorf Biasca übernahm Don Bornaghi auf Wunsch der bischöflichen Kurie anno 1903 das nicht leichte Pfarramt, das er 25 Jahre lang, bis 1928, mit großer Klugheit leitete. Im Laufe der Jahre wurden verschiedene kirchliche Aemter auf seine Schultern gelegt, die er alle segensreich verwaltete. Anno 1928 erfolgte die Berufung ins Kapitel der Stiftskirche von Lugano, wo er unermüdlich weiter arbeitete, bis die Leiden des Alters Halt geboten. R. I. P. H. J.

Im bündnerischen **Münster** wurde am 15. Mai der dortige Pfarrer, H.H. P. **Januarius Ployer**, O. Fr. M. Cap., im Alter von 70 Jahren zum Herrn abberufen. Der am 28. November 1874 im Tirol (Tristach) geborene Pater kam erst auf vielen Umwegen als Handwerker (Schneider) zum Studium (in Klagenfurt und Rom) und zum Dienst am Altare Gottes, zu dem er im Jahre 1901 in Brixen geweiht wurde. Im Weihejahr hatte er zugleich Aufnahme in den Kapuzinerorden gefunden. Von der Tirolerprovinz, welche seit Jahrhunderten die Pastoration im Engadin besorgt, wurde P. Januarius dorthin gesandt und arbeitete als origineller und volkstümlicher Prediger und Seelsorger in Tarasp (1906—08), in Ardez (1923—27) und seit 1927 bis zum Tode in Münster, wo er das Amt des Pfarrers und Superiors in seiner Hand vereinigte. In den ersten Priesterjahren wurde der trotz vielen körperlichen Leiden stets frohmütige Tirolerpater mit dem sonnigen Gemüte auch im Tirol selbst und in Vorarlberg als gern gehörter Volksmissionär verwendet. R. I. P. H. J.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

AltDekan **Albin Brodmann**, Ehrendomherr des Bistums Basel. S. Exc. Bischof Dr. Franziskus v. Streng hat nach Rücksprache mit dem hohen Domsenat Hochw. Herrn altDekan **Albin Brodmann** in Würdigung seiner hohen Verdienste zum Ehrendomherrn der Diözese Basel ernannt. Die feierliche Uebergabe der Domherren-Insignien erfolgte am 19. Mai 1944 im Anschluß an die hl. Firmung in der Pfarrkirche zu Reinach (Baselland).

Der neue Ehrendomherr wurde 1889 zum Priester geweiht und konnte vor fünf Jahren in Pfeffingen das goldene Priesterjubiläum feiern. Nach seiner Primiz wirkte er als Vikar an der St. Clarakirche zu Basel und wurde bereits am 11. Mai 1890 als Pfarrer von Oberwil (Bld.) installiert. Der Neubau der dortigen Pfarrkirche und die Pastoration dieser damals noch weitläufigen Gemeinde erschlößten seine Gesundheit, so daß er sich 1904 nach Ittenthal (Aargau) und 1911 nach Schupfart als Pfarrer meldete, wo seine Gesundheit wieder erstarkte. Als gebürtiger Etinger zog es ihn aber wieder ins Baseltbiet zurück. Deshalb nahm er 1925 die Wahl als Pfarrer von Pfeffingen an, wo er bis zu seiner Resignation als vorbildlicher und seeleneifriger Priester wirkte. Von 1932—1943 war er Dekan des Kapitels Baselland, und nun wurde ihm als wohlverdiente Ehrung der Titel eines Ehrendomherrn verliehen. Seit Bestehen des reorganisierten Bistums Basel ist Domherr Brodmann der zweite Ehrendomherr des Kantons Baselland. Sein Vorgänger war Ehrendomherr Sütterlin, Pfarrer und Dekan in Arlesheim (1826—1907). Ihm wurde die Ehrung im Jahre 1901, anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums, zuteil. Wie damals, so freuen sich auch heute wieder die Katholiken des Birsecks, der alten katholischen Stammlande des ehemaligen Fürstbistums Basel, daß sie wenigstens einen »Ehren«-Domherrn erhalten haben, weil wegen des fehlenden Konkordats es ihnen immer noch versagt bleibt, einen eigentlichen Domherrn zu besitzen. A. M.

Die Generalversammlung des Schweiz. kath. Frauenbundes

findet am 1. Juli in Einsiedeln in Verbindung mit der großen Dank- und Bittwallfahrt der Müttervereine vom 2. Juli statt. Die Delegierten der Müttervereine, die sowohl an der Generalversammlung des Frauenbundes als an der Mütterwallfahrt teilnehmen möchten, können sich beim Pfarramt für ein Kollektivbillet melden, auch wenn sie die Hinfahrt allein zurücklegen, was jedoch bei Bestellung des Kollektivbillets am Bahnhofschalter vermerkt werden muß. Die Rückfahrt hat dann mit den andern Inhaberinnen eines Kollektivbillets zu erfolgen. — Auch die Anmeldungen für die Unterkunft in den Gasthöfen in Einsiedeln können auf den Anmeldeformularen der Müttervereine erfolgen. Wären jedoch diese Anmeldeformulare schon zurückgesandt worden, so melde man sich bis spätestens 15. Juni direkt bei der Zentralstelle des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Burgerstraße 17, Luzern, an und vermerke gleichzeitig, ob es sich um ein einmaliges (Samstag-Sonntag) oder ein zweimaliges (Freitag-Samstag-Sonntag) Uebernachten handelt.

Rezensionen

Rutishauser, Dr. Eugen, Psychologie der Verwahrlosung (Beilage 5 zur Zeitschrift für Psychologie) Bern 1944. 86 S.

R. sieht den Kern der Verwahrlosung in der dissidenten Haltung zur Gesellschaft. Der Abfall von der Gesellschaft ist ein

Prozeß mit progressiven und regressiven Phasen. Er wird eingeleitet mit der Ueberzeugung vom Verletztsein der Ehre. Er endet aber nicht in der totalen Vereinsamung, sondern im Anschluß an andere Verwahrloste, in der sog. schlechten Gesellschaft, in welcher der Verwahrloste einem Schein- und Verkümmersideal dient. R. unterscheidet gut zwischen Früh- und Spätverwahrlosung. Bei der Bestimmung der endogenen Faktoren der Verwahrlosung findet R. den hauptsächlichsten disponierenden Faktor in der Pubertät mit ihren sog. defizienten Formen.

Das Buch zeichnet sich auf jeder Seite durch sehr feine und sorgfältige psychologische Analysen des Verwahrlosungsphänomens aus. Trotzdem keine Fälle berichtet werden, ist das Problem sehr wirklichkeitsnah dargestellt. Die Ansatzpunkte zur Vorbeugung und Beeinflussung in der Richtung der Rehabilitierung leuchten immer wieder auf. Auch für den Seelsorger eine wertvolle Studie.

J. Rösli.

Hoffmann Heinrich, *Die Religion im Leben und Denken Pestalozzis, Bern 1944. 71 S.*

H. setzt sich mit der Frage selbständig auseinander, unter fortwährendem Verweis auf die Quellen. Die Religiosität Pestalozzis wird psychologisch gut mit den Perioden seiner Lebens-

geschichte verknüpft und daraus erklärt. H. findet die Religion P. theozentrisch, aber nicht christozentrisch, praktisch, aber nicht theoretisch orientiert, mehr auf das Gefühl als auf den Verstand gegründet. Der Verfasser ist bestrebt, objektiv zu sein und der Religiosität des großen Pädagogen gerecht zu werden. J. R.

Vom Pilatus (2132 M. ü. M.)

Der Pilatus gehört unbestritten zu den schönsten Bergen der Welt. Als Ausflugsziel mit unvergleichlicher Rundschau bietet er Vorteile wie nicht gleich ein anderer Berg. Ein Sonnenauf- oder -Untergang auf dem Pilatus bleibt dem Besucher unvergeßlich. Zentral gelegen, ist er von der ganzen Schweiz aus gut erreichbar.

Eine allen modernen Anforderungen gewachsene elektrische Zahnradbahn führt von Alpnachstad in kurzer und abwechslungsreicher Fahrt hinauf zum Gipfel.

Im schönen, gut geführten Hotel Pilatus-Kulm finden die Gäste alles, was für ihr leibliches Wohl benötigt wird. Im Berghaus Bellevue bietet sich auch den Reisenden mit bescheidensten Kassen und besonders auch Schulen und Jugendlichen ein Nachtquartier. (siehe Inserat.)



RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEW. GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44

Bahnhofstraße 22a

Bleiverglasungen

neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Ehe Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15/H Fach 35 603

Am heiligen

Fronleichnamfest

Die **TEXTE** des Hochamtes
des Prozessionsliedes
der Evangelien
der Schlußgebete
des Nachtgebets (Komplet)

im **FRONLEICHNAMSBÜCHLEIN**
geheftet 20 Rp.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Kirchenheizung

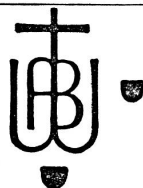
ist unsere Spezialität

Geräuschlos, zugfrei, sparsam, mühe-
los, weil automatisch reguliert, mit
Kohle, Oel, Holz oder Elektrizität.

Verlangen Sie unsern Prospekt.

Maeri
A
G

LUZERN Tel. 2 55 01



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurations alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus
beim Bahnhof LUZERN

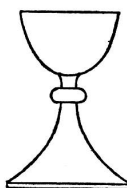
Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874



Ibach **P. NIGG** Schryz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Empfehlenswerter Bäckermeister
sucht ebensolichen

Lehrjungen

Offerten sind erbeten an Hrn. Wicki,
Bäcker, in Stein, Toggenburg, oder
an das kath. Pfarramt daselbst.

Gesucht
religiöser Mann, gesetzten Alters, als

Kirchendiener

und zur Besorgung d. Gemüsegartens
sowie landwirtschaftlicher Arbeiten.
Lebensstellung, Kost, Wohnung, Klei-
dung und Taschengeld.

Adresse unter 1788 bei der Expedition.

Gesucht
per sofort eine tüchtige, seriöse, fried-
liebende Tochter von 25-35 Jahren als

Haushälterin

in eine Kaplanei in größerer Ort-
schaft der Ostschweiz.

Ausführliche Offerten an Chiffre 1787.

Hilfskraft

gesucht in katholisches Pfarrhaus
der Diaspora, neben Priester Mutter.
Evtl. dauernde Anstellung.

Offerten und Zeugnisse unter Chiffre
1790 an die Expedition.

Älteres

Fräulein

sucht Stelle zu einem geistlichen
Herrn aufs Land.

Adresse unter 1789 bei der Expedition
der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

- Vergessen Sie nicht
zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte
das Porto beizulegen!

Kleriker-Kleidung

Springer

dipl. Schneidermeister
Freiestraße 52 Basel Tel. 31157

Die Sommerszeit

erfordert zweckdienliche Be-
kleidung. Heute ist es schade,
köstliche Wollstoffe unnötig
zu verschwitzen. Flotte LÜ-
STERJÄCKLI solange Vorrat.
Praktische KLAPPCOLARE zu
weißen Stehkragen ersparen
die Weste. SCHWARZE,
kunstseidene Porella - HEM-
DEN mit Umlegkragen Fr.
15.50 (ohne Fr. 14.50), punkt-
frei, sehr kleidsam! Ein wei-
ßer Doppelkragen zu 30 Rp.
kann nötigenfalls flott dazu
getragen werden. Kragen-
weite bitte angeben. Prompte
Probesendungen. - Der leich-
te, schwarze Reise- und Re-
genmantel »Rega«, wasser-
dicht und porös, nicht gum-
miert, 10 Punkte, noch in glei-
cher bester Qualität liefer-
bar wie vor dem Kriege.

J. STRASSLE, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 233 18, LUZERN

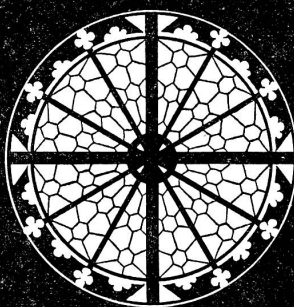


Kur- und Gasthaus

Flüeli

Flüeli-Ranft P7085Lz
Telephon 8 62 84

Ideales Ferienplätzchen in erhöhter Lage über dem
Sarnersee. Es empfiehlt sich den Feriengästen,
Hochzeiten, Vereinen, Schulen und Pilgern der
neue Pächter Familie Karl Burch-Ehram.



Kirchenfenster Vorfenster Renovationen

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6

Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65. Telephon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

NEUERSCHEINUNG

Lesen Sie Bücher, die nie veralten.

Albertus Magnus

Die Einung mit Gott

Ganzleinen, 234 Seiten, zweifarbiger Druck, Fr. 7.—.
Übersetzt und kommentiert von K. F. Riedler.

* * *

Der hl. Albert bezeichnete diese seine letzte Schritt als
sein geistiges Testament. Es spricht aus diesem Buch
der tiefchristliche Geist des Mittelalters.

„Mögen viele Hände danach greifen, viele Seelen Auf-
munterung und Ansporn zu immer neuem Anschluß
an Gott daraus schöpfen.“

† Augustinus Sieffert, Bischof.

In allen Buchhandlungen

Verlag Otto Walter AG Olten



Jos. Süess Kirchenschmied

Winkelriedstraße 20, LUZERN / Telephon 2 93 04

Die Werkstätte für stilgerechte handge-
arbeitete Kirchengewerke / Ausführung nach
eigenen und gegebenen Entwürfen / Ver-
golden / Versilbern / Renovationen
Reelle Bedienung / Mäßige Preise

Kreuzfixe

Metallkörper holzgeschnitzt

Rosenkränze

gefaßt in Weißmetall u. Silber

Heiligen-Bildchen

Gesellschaft für christl. Kunst
Abtei Ettal
Ars sacra
Moderne Spruchbildchen

Statuen

in Gips und Holz

Weihwassergefäße

Keramik Holz Metall

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie.

Luzern



Meßweine

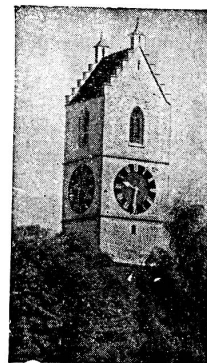
sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug

Telephon 4 00 41

Turmuhren - FABRIK



J. G. BAER

Sumiswald

Tel. 38 — Gegr. 1826